Deutsche Welle
Deutsches Programm Kultur
Sendung Vorgelesen
15.Juni 2003

LANGE WELLEN
Von David Wagner
Aus: Was alles fehlt. 12 Geschichten
Piper Verlag

Schon als ich am Flughafen ankam, musste ich an die Katze denken. Ich ging zum Schalter, durch die Absperrungen, durchlief die übliche Prozedur – das Gepäck wurde durchleuchtet, ich musste den Computer anmachen und mich nach Messern und Nagelfeilen durchsuchen lassen – und zog meinen kleinen Kabinenkoffer in die Lounge. Auf einem der Plätze mit Telephonanschluss nahm ich das Notebook wieder aus der Tasche, wählte mich ein und fand eine Nachricht von Paul im Postfach, er wünschte mir gute Nacht und schrieb, die Katze sei nicht nach Hause gekommen. Frankfurt ist Mexiko sieben Stunden voraus, er hatte die Nachricht vor dem Schlafengehen abgeschickt. Sonst gab es nichts, keine neuen Termine aus dem Büro.

Die Lounge war fast leer. Ich sah drei Geschäftsleute, die wie ich auf den Nachtflug warteten, und eine Frau mit einem vier- oder fünfjährigen Jungen in der anderen Ecke des Raumes. Der Junge, mit Hemd und Kinderkrawatte herausgeputzt, kniete auf einem Sessel und schaute über die Lehne hinweg aufs Rollfeld. Zwei grüne Tanklastwagen standen unter den Tragflächen eines Jumbos mit offenen Ladeklappen, das Flugzeug wurde betankt, sein Bauch schluckte die Container. Im Scheinwerferlicht sah es aus, als sei man dabei, die Maschine zu operieren. Ich trank, vor langen Flügen soll man viel trinken, zwei Gläser Wasser und verließ, als ich aufgerufen wurde, die Lounge Richtung Gate.

Mir fiel ein, dass ich vor Jahren, als Kind, als kleines Mädchen, Fliegen wahnsinnig aufregend gefunden hatte. Der aufgeregte Zustand reichte von dem Moment, in dem das Gepäck am Schalter verschwand, bis lange nach der Landung, ein Gefühl, das sich abgenutzt hat, dachte ich und schaute in eine der Parfümerien. Ich versuchte nur zu trödeln, ich kaufe nichts, mir fehlt ja nichts, dachte ich, und Paul muss ich auch nicht unbedingt noch ein Rasierwasser mitbringen. Obwohl ich mich wirklich nicht beeilt hatte,

musste ich am Flugsteig wieder warten. Ich setzte mich, blätterte durch den neuen Economist, der auch im Büro liegen würde, und einen Moment lang, den Moment, in dem ich aus der Zeitschrift aufschaute, kam es mir vor, als bewegten die Menschen auf diesem Flughafen sich mehr für andere als für sich selbst. Ich dachte an meine Katze.

Im Flugzeug war ich dann plötzlich furchtbar müde. Von meinem Platz am Fenster schaute ich dem Synchronballett der Flugbegleiterinnen, ihren abgespulten Bewegungen zu. Wie Automaten wedelten sie mit ihren Armen, die raffinierteren unter ihnen, dachte ich, täuschen wahrscheinlich sogar ihre Verlegenheit vor. Erst im letzten Augenblick, ich hatte den Kopf schon zum Fenster gedreht, kam noch jemand, sagte Ola und setzte sich auf den freien Sitz neben mir. Bald bewegte sich das Flugzeug, die Musik wurde abgestellt, das Licht gedimmt, die Startinszenierung lief, letzter Aufruf Cabincrew, große Pause erst wieder in der Luft. In Startposition stoppte das Flugzeug noch einmal, beschleunigte dann aus dem Stand, beschleunigte, beschleunigte, zitterte, hob ab und zog nach oben. Alles wie immer, nur mein Sitznachbar, dessen Gesicht ich noch nicht gesehen hatte, beugte sich, noch bevor der Druck in die Sessellehne nachgelassen hatte, nach vorne, um an mir vorbei aus dem Fenster zu sehen. Er sagte, *sieht sie nicht aus wie der viel schönere Sternenhimmel, wie eine Weltraumfilmkulisse, wie die Stadt, in der jeder ein Licht hat brennen lassen?* Ich wunderte mich und sagte, ich sah ja die Lichtpunkte, Lichter von Laternen, Häusern und Autos, Scheinwerfer von Hunderttausenden von Autos, *ja, vielleicht*. Einige Lichtpunkte bewegten sich, andere flimmerten. Mein Nachbar war keiner der Männer, die sonst im Flugzeug neben mir sitzen, er trug keinen Anzug, keine Krawatte, er hatte nicht einmal eine Aktentasche. So alt wie ich, vielleicht ein wenig jünger, streifte sein schwarzes Haar fast meine Brust. Er war sehr braun, sah aber nicht aus wie die Mexikaner, die ich gesehen hatte. Er fragte, weshalb ich in Mexiko gewesen sei. Und wohin ich fliege. Es pochte in meinem Kopf, das Flugzeug stieg, und ich sagte, was ich immer sage, ich sagte, *ich war geschäftlich hier, ich arbeite für eine Bank*. Die Stewardeß kam durch den Gang, brachte heiße, feuchte Tücher, bot Eiswasser an und teilte die Menükarten aus. Ich fragte, vielleicht nur aus Höflichkeit, weil ich dachte, vielleicht sollte auch ich mich für ihn interessieren, *leben Sie in Mexiko?*

In einem kleinen Dorf am Pazifik, antwortete er und sagte, er sei Fischer. Ich tupfte mir mit dem feuchtwarmen Tuch auf die Stirn, ich spürte die trockene Flugzeugluft schon und fragte, ob er denn davon leben könne.

Ja, man könnte, ja. Große Fische, Schwertfische und kleine Haie bringen Geld, die Einkäufer kommen die ganze Küste heruntergefahren. Die großen Hotels kaufen alles, Acapulco hat Hunger, Hunger auf Haifischsteaks und gegrillten Schwertfisch. Die Einkäufer lassen viel Geld im Dorf. Gibt es Geld, gibt es Fiesta, Fiesta, bis kein Geld und also kein Schnaps mehr da ist.

Ich erinnerte mich nicht, je mit einem Fischer gesprochen zu haben. Vielleicht hatte mir ein Anwalt mal vom Fliegenfischen vorgeschwärmt. Oder vom Hochseeangeln erzählt. Ich dachte, es gäbe nur noch schwimmende Fischfabriken, Schiffe, die Monate auf See bleiben und den Fisch filetiert und tiefgefroren zurückbringen. Ich dachte an meine Arbeit, meine Projektbetreuung, die Erzeugung von Bedarf, Cold Callings, den Verkauf von Meinung. Und Geld. Unsere Essen, meine Reisen mit Investoren, Segeln, Skifahren zur Entscheidungsfindung. Eine Einladung nach St. Andrews, nach Klosters oder Porto Cervo, den Geschäftspartner ans Steuer lassen, ihn gewinnen lassen. Ich verkaufe die Hoffnung, die geänderte Meinung, die Entscheidung.

Wie fängt man einen Hai? fragte ich meinen Nachbarn, er sagte, *mit kleinen, blutenden, noch zappelnden Fischen, wir fahren nachts hinaus, wir angeln mit Schnüren* – drehte wie zum Beweis seine Hand und zeigte mir die Hornhaut der Handinnenfläche, *von der Arbeit auf dem Boot, den Angelschnüren und dem Treibanker, wir haben nur eine kleine Winde.*

Die erste Stewardeß kam wieder vorbei, eine zweite hinter ihr schob den Trolley. Ohne recht zu wissen warum, schlug ich die Flugillustrierte auf und betrachtete die gepunkteten und gestrichelten Routen, die wie ein kompliziertes Schnittmuster über den Atlantik führten. Die Flugzeuge fliegen am Fadenriss entlang, an Fäden über den Ärmel, hier führen alle Wege nach Heathrow, dachte ich und trank wieder Wasser; Wasser, diesmal mit Eis, trank ich auch zum Essen. Als ich wieder aus dem Fenster sah, wusste ich nicht, ob das Meer unter mir noch der Golf von Mexiko oder schon der Atlantik war. Immer wenn ich mein Glas an die Lippen setzte, klinkerte das Eis.

Sonst rede ich selten, sonst rede ich eigentlich nie mit den Menschen, die im Flugzeug neben mir sitzen. Meist bin ich froh, nicht reden, nicht zuhören zu müssen. Sitzen ja immer nur Männer neben mir, Geschäftsleute, die Kaste, die vom Golfurlaub in Schottland, von einer fast unbekannten Karibikinsel, der Keniasafari erzählt; die Eiswürfel im Glas machten ihr

Geräusch und stießen gegen meine Oberlippe, und ich dachte, von weit oben sehen auch Inseln wie große Eisberge aus.

Ich aß nicht viel, ich aß nur Gemüse und zwei Gabeln Geflügelsalat, ich probierte nur und nahm Obstsalat als Nachtisch. In dem Dorf gebe es nicht nur keine Bank, sondern auch keinen Supermarkt, der nächste Supermarkt liege eine dreiviertel Tagesreise entfernt, sagte mein Nachbar, und ich bemerkte, dass ihm an der linken Hand die Zeigefingerkuppe fehlte.

Das Flugzeug wackelte, schüttelte sich durch eine kleine Turbulenz, ich dachte an meine kommende Woche: zwei Tage mit Paul in Frankfurt, zurück nach London, einen Tag nach ich-weiß-nicht-mehr und wieder nach Frankfurt. Paul möchte lieber wieder in London wohnen, gefällt ihm nicht in Frankfurt, er langweilt sich. Und ich sage nicht, wir langweilen uns doch so und so. Und ich sage nicht, manchmal stell ich mir vor, in ein ganz anderes Leben zurückzukommen, zwei Straßen weiter, in einer anderen Stadt, ein anderer Mann, mit Kindern, mit Kindern, die Sonntag nachmittags Tiefkühl-Windbeutel mit Puderzucker bestäuben. Und die Küche auch. Manchmal stelle ich mir vor, Paul mit einem Liebhaber zu erwischen, eine Geliebte, das wäre viel zu preiswert, ich denke immer, ich müsste ihn eines Tags mit einem Mann erwischen, einem jungen Mann, den er nach einer seiner Aufführungen irgendwo aufgelesen, im Opernfoyer getroffen hat, im Ballett. Ein Tänzer, der ihn begleitet, seine Vorstellung besucht. Ich bin ja nicht oft genug da.

Ich bin am Strand hängen geblieben, sagte mein Nachbar durch das Lüftungsrauschen, ich studierte die roten Abdrücke meiner Lippen auf dem Rand des Wasserglases, *es gab keinen großen Moment, in dem ich beschlossen habe dazubleiben. Einer der älteren Fischer hat mich zusehen lassen, und irgendwann bin ich zum ersten Mal mit hinausgefahren, hinaus aufs Meer, fünfzig, sechzig Seemeilen weit. Und von da an wollte ich nichts anderes mehr machen. Nachts fahre ich hinaus, tags ruhe ich mich aus. Ich habe gelernt, mich durchs Dorf zu bewegen, immer die gleichen Gesichter zu sehen, wir kennen uns ja alle, jeder weiß alles über jeden, wer wen nicht leiden kann und wer wen mit wem betrügt. Den ersten Fernseher gibt es seit der letzten Fußballweltmeisterschaft. Trotzdem denke ich manchmal, eigentlich ist es nicht anders als in Mailand am Theater, studiert hab ich in Bologna, heute, davon hab ich früher nicht einmal geträumt, bin ich Fischer.*

Mein Sitznachbar erzählte sein Leben, und mir fiel nur das Theaterabonnement meiner Eltern ein. War eine Karte frei, ging Papa mit

mir, später ging er meist mit einer seiner Freundinnen.

Der Mond vor dem Fenster war eine von der Fluggesellschaft im Himmel aufgehängte Laterne, ich stellte mir vor, allein in einem Boot über den Atlantik zu treiben. Und ein Flugzeug, einen winzigen, blinkenden Lichtpunkt durch den Nachthimmel ziehen zu sehen. Papas Boot fiel mir ein, seine Yacht, die fünfzig Wochen im Jahr in einem katalanischen Hafen lag, das Boot, auf dem ich als Kind mitsegeln musste, eingesperrt mit meinen Eltern, später allein mit meinem Vater, dann mit Inge, Ingrid oder Elke. Wie seine Freundinnen hießen, wollte ich mir nie merken. Um sie zu ärgern, rief ich sie immer beim Namen ihrer jeweiligen Vorgängerin, und ich freute mich, wenn ihnen bei Wellengang schlecht wurde. Ich war elf, zwölf, dreizehn Jahre alt und hörte sie nachts, wenn wir im Hafen lagen, stöhnen, manchmal auch schreien. Könnt ihr nicht leise ficken, hätte ich gern gebrüllt, aber natürlich, fiel mir ein, hatte ich nie auch nur einen Ton von mir gegeben. Irgendwo weit unter mir schob sich der Golfstrom durch den Atlantik, der Golfstrom, das ist einer von Papas Sprüchen, lässt die Palmen auf den Kanalinseln wachsen und hält den Hafen von Murmansk im Winter eisfrei.

Ich bin einfach nicht mehr gefahren, fing mein Nachbar wieder an, während ich die Zeitschrift mit der Karte der Flugrouten von meinem Schoß nahm und zu den anderen Illustrierten in die Sessellehne schob, die beiden Sitze vor uns waren leer, *ich habe eine angenehme Entfernung gefunden, weit genug weg von Italien, weit genug von Mailand, weit genug von meinem Vater*, sagte mein Sitznachbar, der italienische Pazifikfischer, *mein Vater wohnt mit seiner neuen Frau und ihrer Tochter in Rom.* Und ich dachte, manche Menschen erzählen alles von alleine, lassen alles fallen und werden alles los, man muss sie gar nicht fragen. Trotzdem fragte ich, wie oft er nach Europa fliege, *nur einmal im Jahr, im Sommer, für sechs bis acht Wochen, um in der Zuckerfabrik meines Onkels zu arbeiten. Und um all die Bücher zu lesen, die ich in Mexiko nicht bekommen kann. Ich sitze in der Steuerzentrale, habe neun Monitore vor mir und lese. Und schaue hin und wieder, ob die Lastwagen wirklich voll sind. Und ob alle Rüben in den Trichter gekippt werden. Dabei denke ich dann, daß man Zucker in Mexiko, wo das Zuckerrohr gleich neben meiner Hütte wächst, viel billiger herstellen könnte. Solange die Schüttanlage arbeitet, habe ich eigentlich nichts zu tun, ich wohne bei meiner Tante, höre Radio und gehe zum Zahnarzt. Und verliere meine Hornhaut an den Füßen, in Italien kann ich nicht den ganzen Tag barfuß laufen.*

Nach den Bootsurlauben mit Papa hatte ich Hornhaut an den Händen, später, als Studentin, höchstens eine Druckstelle auf dem letzten Mittelfingerglied. Vom Bleistiftschreiben. Oder weil ich im Varian oder irgendeinem anderen Lehrbuch viel zuviel unterstrichen hatte. Zu unterstreichen und farbig zu markieren war eine Angewohnheit, die ich mit Alexander teilte, wir saßen zusammen in der Bibliothek, haben uns Zettel zugeschoben und uns durch die Lernpausen geknutscht. Anderen Menschen habe ich so altkluge Sätze wie *mit ihm will ich mein Leben verbringen* mitgeteilt. Dabei hatte ich noch nicht einmal zu Ende studiert. Ich war verliebt, wir waren lange zusammen, jahrelang haben wir alles zusammen gemacht, dann aber wollte er das Kind nicht, das Arschloch, das Arschloch wollte erst große Karriere machen, noch ins Ausland, man muss doch im Ausland studiert haben, wie soll das gehen mit Kind, wir bräuchten ein Haus mit Garten, meine Kinder, *meine Kinder* hat er gesagt, sollen doch in adäquater Umgebung aufwachsen, lass, hat er gesagt, lieber später. Heute hat er zwei Kinder, ist geschieden und wohnt in der Nähe von Stuttgart. Aus seiner großen Karriere, seinem Geschwafel von St. Gallen, der London School of Economics und der Habilitation ist nichts geworden, er arbeitet für einen mittelständischen Maschinenbauer. Ich war noch jahrelang in ihn verliebt.

Ich habe gearbeitet, um mich abzulenken, ich bin nie ehrgeizig gewesen. Mein Einstieg bei Goldman Sachs war Zufall, jemand war abgesprungen. Und ich war halt da, ich wollte nie Goldschmiedin oder Heilpraktikerin werden. Im nachhinein sieht alles immer ganz einfach aus. Papa sagt, du hast alles richtig gemacht, ich sage, gib mir Arbeit, und ich bin glücklich.

Ich drehte die Lüftungsdüsen über mir zurück, ich hätte gern einen der Filme gesehen, die so oft im Flugzeug laufen, einen von denen, die alle Absicht spüren lassen, den Liebesfilm, die romantische Komödie, Familie mit Kindern. Und irgendwo in mir leuchtete wieder auf, wie ich mir früher mein Später vorgestellt hatte, alles, wie ich es kannte, Familienbilder mit Katze, die Frau, die im Cabriolet die Einfahrt hinauffährt, die Frau, die nach Hause kommt, der ein kleiner Junge entgegenläuft, das Au-pair-Mädchen in der Tür hält die Hand der kleinen Schwester. Hätte ja alles so werden können, ich könnte mir ja alles leisten, ich verdiene ja genug.

Ich kenn das schon, dachte ich, ich rutsche wieder durch Gedanken, zehn Kilometer Luft, ein Kilometer Eis, fünftausend Meter kaltes Wasser. Mein Nachbar, der italienische Mexikaner, atmete regelmäßig und tief. Ich schaltete kurz durch die Programme auf meinem Monitor, einem

Flachbildschirm, den ich mir so zurechtdrehen konnte, dass ich ihn aus jeder Sitz- und Liegehaltung hätte betrachten können, ich schaute kurz in einen Schwarzweißfilm hinein und schaltete dann, ich war zu müde, wieder ab. Der mexikanische Italiener, der Fischer, der ohne seinen kaputten Koffer nicht in die Business Class gestuft worden wäre, schlief; die Eiswürfel in meinem Glas waren ganz klein geworden. Ich trank das Wasser aus, ich rutschte, ich glitt ab und dachte, von weit oben wird alles klein, alles überschaubar. Auf einmal alles da, dachte ich und sah durchs Fenster, tief unter uns lag eine geschlossene Wolkendecke, als hätte das Meer sich zugedeckt.

Ich schlief ein, träumte und wachte wieder auf, weil mir kalt war, ich wusste nicht sofort, wo ich war, an den Traum konnte ich mich nicht erinnern. Mein Mund, meine Zunge und die Zähne fühlten sich pelzig an, mein rechtes Bein war eingeschlafen. Ich hörte die Turbinen, das Rauschen der Lüftungsdüsen und den Mann, der während seiner Ferien in Italien genug verdiente, um den Rest des Jahres seiner mexikanischen Hobbyarbeit nachzugehen. Er schnarchte ruhig und regelmäßig. Ich stieg über seine Beine und dachte, hätte ich mich in ihn verliebt, in einem Film, müsste ich ihn in diesem Augenblick küssen.

Auf der Toilette versuchte ich nicht zu lange in den Spiegel zu sehen. Paul würde ich von dieser Reise nicht viel erzählen, die Verhandlung war soso gelaufen, die Präsentation lala. Ich habe die Unterschrift, Auftrag erledigt, Flug, Verhandlung, Hotel, Verhandlung, ich bin eine dreiviertel Stunde im Museum gewesen, ich war zwei- oder dreimal essen. Ich könnte ihm sagen, ich habe beschlossen, mein Leben zu ändern, Paul, du kommst in meinem neuen Leben nicht mehr vor, mon petit Paul, mein Partner. Hat unsere Beziehung nicht auch etwas Geschäftliches? Du und ich, ich, ich, ich. Ich könnte ihm sagen, ich brauche dich nicht, ich hätte lieber ein Kind, lieber ein richtiges Kind, ich habe keine Lust mehr auf deine Kindereien. Leider aber habe ich vor zehn Jahren keine gesunde Eizelle einfrieren lassen, ich habe kein Kind auf Eis, das ich heute auftauen könnte. Das einzige Kind, das ich hätte haben können, das Kind von Alexander, das Kind von dem Arschloch, in das ich noch jahrelang verliebt war, habe ich abgetrieben.

Ich zog meine Lippen nach, legte neuen Lippenstift auf und sah auf dem Weg zurück zu meinem Platz links und rechts schlafende Passagiere, manche zusammengesunken, als wäre die Luft aus ihren Körpern entwichen. Wo das Leselicht brannte, las jemand ein Taschenbuch. Es

roch, als hätten zu viele Passagiere ihre Schuhe ausgezogen. Ein Stück weiter, im Fenster der linken Flugzeugtür, wurde der Himmel hellblau, das Leben ist langsam und einfarbig und leer, dachte ich, das Flugzeug wackelte wieder, schaukelte, und ich dachte, ich bin nie am Strand hängen geblieben, ich habe immer gearbeitet. Einen Augenblick lang kam es mir vor, als sei das Flugzeug ins Meer gestürzt. Und fliege unter Wasser weiter. Irgendwo ganz weit oben wollte ich Wellen schlagen hören, lange Wellen, dann Flaute, ich bin achtunddreißig, ich werde neununddreißig, habe eine Katze, die manchmal wegläuft, und habe Paul. Und es macht mir nichts aus, wenn er mich betrügt, Paul muss, wenn ich nicht da bin, die Katze füttern, hoffentlich ist die Katze schon zurück.